

Sturmschäden | Forst Aletsch bewältigt die Folgen des Sturms «Vaia»

«Da fällt kein Baum mehr um»



Gewaltige Schäden. Im Guferwald bei der Bettmeralp hat der Sturm «Vaia» besonders stark gewütet. Die Aufräumarbeiten laufen.

FOTOS WB/ALAIN AMHERD

BETTMERALP | Der Sturm «Vaia» richtete vergangenen Oktober verheerende Schäden an. Im Forstrevier Aletsch fällt die Bilanz mit 34 Hektaren zerstörtem Schutzwald besonders ernüchternd aus. Die Aufräumarbeiten laufen derzeit auf Hochtouren. Damit ist es aber lange nicht getan: Erste Folgeschäden tauchen bereits auf.

MARTIN SCHMIDT

Der Beginn der Räumarbeiten musste aufgrund von Regenfällen mehrmals verschoben werden. Im Guferwald unterhalb der Bettmeralp herrscht nach wie vor erhebliche Steinschlaggefahr. Hier hat der Sturm «Vaia» am Abend des 29. Oktobers 2018 heftig gewütet und ganze Waldflächen so gross wie mehrere Fussballfelder



«Eine Felssicherung ist in diesem Gebiet kaum möglich»

Peter Aschilier
Geschäftsführer Forst Aletsch

entwurzelt. Die Fichten sorgten im steilen Gelände für die nötige Stabilität und Schutz – im Winter vor Lawinen, im Frühling und Sommer vor Murgängen und Steinschlägen. Dies ist nun nicht mehr gewährleistet, erklärt Revierförster Peter Aschilier auf dem Weg zu einer Ortsbesichtigung ins betroffene Gebiet: «Wir haben uns das Waldstück nach dem Sturm gemeinsam mit einem Geologen angesehen und mussten feststellen, dass wir hier ein riesiges Problem haben.» Grosse Felsbrocken liegen exponiert und könnten jederzeit ins Rutschen geraten.

Bis auf Weiteres bleibt die Forststrasse gesperrt. Einzig die Lastwagen

der Deponie auf der Bettmeralp sowie die Mitarbeiter des Forstreviers dürften sie befahren. «Durch die Senkung der Nutzungsfrequenz wird die Unfallwahrscheinlichkeit reduziert», so Aschilier. Beginnt es zu regnen, wird die Zufahrtsstrasse aber auch für die letzten Nutzer geschlossen. Es sei keineswegs sicher, dass die Strasse überhaupt jemals wieder für den Verkehr geöffnet werden kann. «Eine Felssicherung ist in diesem Gebiet kaum möglich», fasst Aschilier die Beurteilung des Geologen zusammen.

48 Fussballfelder

Auf halben Weg hinauf versperrt eine Schranke die Weiterfahrt. Aschilier hält an und zückt sein Handy. Nach einer kurzen Rücksprache mit seinen Mitarbeitern geht die Fahrt weiter. Oben werden die Räumungsarbeiten vorübergehend eingestellt. Es besteht die Gefahr, dass dabei ein Stein ins Rollen und hinunter auf die Strasse gerät. Es liegen immer wieder welche auf der Strasse, erzählt Aschilier.

Beim Guferwald angekommen, werden die Dimensionen der Schäden deutlich. «Der Sturm hat im gesamten Gebiet des Forstreviers Aletsch 34 Hektaren Schutzwald zerstört. An manchen Stellen hat es gar keine Bäume mehr, die noch umfallen könnten», beziffert Aschilier das Ausmass. Dies entspreche einer Fläche von 48 Fussballfeldern oder einem Zug mit 200 mit Holz beladenen Bahnwagen. Die Gesamtkosten für die Behebung der Schäden wird mit 1,2 Millionen Franken veranschlagt. Neben dem Guferwald sind vor allem der Bann- und Griewald in Fiesch sowie die Schweibe auf der Riederalp betroffen.

Komplizierte Aufräumarbeiten

Aschilier spricht sich vor Ort kurz mit seinem Forstarbeiter ab. Dieser klettert zurück in die Arbeitskabinen des Gebirgs-harvesters Mounty 4000 – ein professionelles Holzernte-Fahrzeug ideal für steiles Gelände. Auf dem Fahrzeugheck ragt ein Seilkran bis zu dreizehn Meter in die Höhe. Das Seil endet rund 150 Meter weiter unten im Hang, wo ein zweiter Förster die Fichten vom Stock trennt, mit einer Strippe an den Kranhaken bindet und sie anschliessend von seinem Kollegen hochziehen lässt – maximal vier Tonnen auf einmal. Oben beim Gebirgs-harvester geht alles ratzfatz. In weni-

gen Sekunden hat die Sägevorrichtung den Stamm von seinen Ästen befreit und ihn auf die gewünschte Länge geschnitten. Der Duft von frisch geschnittenem Holz durchdringt die Luft. «An einem Tag schaffen die Arbeiter so rund 100 Kubik Holz», erläutert Aschilier.

«Erfahrungsgemäss richtet der Käfer nach einem Sturm nochmals den gleichen Schaden an»

Peter Aschilier
Geschäftsführer Forst Aletsch

Wo es technisch möglich und ökonomisch vertretbar ist, nehmen die Mitarbeiter des Forsts Aletsch die Bäume aus dem Wald. Aus einem einfachen Grund: Die umgestürzten Bäume bieten den perfekten Nährboden für Borkenkäfer. Was man gegen einen Befall tun kann? «Am wirkungsvollsten wäre es, wenn wir 80 Prozent des Schadholzes entfernen könnten», antwortet Aschilier. «Auf der Hälfte der Schadensfläche können wir nicht arbeiten. Dort ist es schlicht zu steil und gefährlich», führt er aus. Das Gelände verunmöglicht vielerorts gar den Einsatz des Harvesters. Etwa 80 Prozent der Stämme müssen auf dem steilen Waldboden präpariert und dann mit dem Helikopter herausgeflogen werden. Eine schwierige Arbeit, für die es erfahrenes Personal braucht.

Es eilt. Man will dem Borkenkäfer zuvorkommen. Die Arbeiten sollen bis Ende Juni abgeschlossen sein. «In einer zweiten Phase werden die liegenden Stämme schliesslich entripet», führt Aschilier aus. Wenn es bis zum Herbst zu keiner Massenvermehrung kommt, hat man die Situation im Griff. «Erfahrungsgemäss richtet der Borkenkäfer nach einem Sturm aber gleich viel Schaden an wie der Sturm selbst», weiss der Revierförster. Das will man unbedingt verhindern.

Geschäftsführer Aschilier hat den Personalbestand leicht aufgestockt – auf derzeit fünfzehn Personen. So will man die betroffenen Gebiete in den

nächsten Wochen und Monaten im Auge behalten. Das Sturmholz in den Südhängen dürfte bis Ende 2019 soweit ausgetrocknet sein und für einen Borkenkäferbefall nicht mehr infrage kommen. Schattigere Lagen hingegen dürften auch noch im nächsten Sommer und Herbst ein Risiko darstellen.

Schwierige Waldverjüngung

Das liegen gebliebene Holz übernimmt in den nächsten Jahren aber auch einen Teil der weggefallenen Schutzfunktion. «Würde man die gesamten 34 Hektaren mit technischen Verbauungen schützen, würde das etwa 40 Millionen Franken kosten»,

sagt Aschilier. Er sieht deshalb auf lange Frist nur den Wiederaufbau des Schutzwaldes als einzige ökologisch und wirtschaftlich vertretbare Massnahme. «Bis in dem Gebiet aber wieder manns hohe Bäume stehen, dauert es ganze 50 Jahre», betont der Revierförster. Das Problem werde durch die schlechte Altersstruktur der Wälder massiv verstärkt. «Idealerweise hat ein Wald drei Stufen, junge Bäume, mittlere und alte. Mit solchen Strukturen hätten wir jetzt mindestens 50 Jahre Vorsprung», sagt Aschilier. Wegen des starken Wildverbisses habe diese Verjüngung in den letzten Jahren nicht stattgefunden.



Gefährliche Arbeit. Maik Huber vom Forst Aletsch bei den Aufräumarbeiten.